

Stadt Creglingen

Creglingen ist eine Gründung des 4. Jh. n. Chr.. Die erste schriftliche Erwähnung von Creglingen findet sich in einer Urkunde des Bischofs von Bamberg aus dem Jahre 1045, als dieser u.a. den Ort Creglingen als Sicherung eines Darlehens von den Grafen von Luxemburg erhielt. Wenige Zeit später fiel der Ort wieder an die Grafen zurück, um bei deren Aussterben an den Pfalzgrafen von Laach zu gelangen. Dieser übergab einen Großteil seiner Besitzungen - darunter auch Creglingen - im Jahre 1088 in einer Schenkung dem Kloster Comburg. Um 1200 konnte die Abtei neben ihren grundherrlichen Rechten im Dorf auch das Patronat über die Kirche erwerben. Dieses wurde 1287 dem Domkapitel Würzburg überschrieben. Vermutlich schon zu Beginn des 13. Jh. ging das Dorf Creglingen an das mächtige



Grafengeschlecht der Hohenlohe über, eine seiner Seitenlinien hatte ihren Sitz auf der Burg Brauneck und nannte sich auch danach. In der Mitte des 13. Jh. entstand dort eine burgähnliche Anlage, die von den Dienstmannen der Braunecker bewohnt wurde, welche als Ritter von Creglingen den hiesigen Ortsadel bildeten. Auch während des 14. Jh. gehörte der Ort den Herren von Hohenlohe-Brauneck. Am 19. Januar 1349 erhielt Gottfried von Hohenlohe-Brauneck von Kaiser Karl IV. das Stadtrecht für Creglingen. Außerhalb der

Stadt am Herrgottsbach wurde 1389 die Herrgottskirche errichtet. Eine Sage berichtet, dass an dieser Stelle am 10. August 1384 ein Bauer beim Pflügen eine unversehrte Hostie gefunden haben soll. Man sprach davon, dass Jesus selbst in das Tal gekommen sei. Daraufhin stifteten Konrad und Gottfried von Hohenlohe die Kirche, die direkt über dem sagenumwobenen Fundort errichtet wurde. Im Innern steht der berühmte Marienaltar aus Lindenholz von Tilman Riemenschneider. Dieser gilt als das reifste Werk des Würzburger Meisters und stammt aus den Jahren um 1505. Mit dem Aussterben der Linie Hohenlohe-Brauneck im Jahre 1390 kam Creglingen durch Heirat zunächst an das Haus Weinsberg, dann 1403 durch Erbteilung an den thüringischen Grafen von Schwarzenburg. Nach 1448 ging Creglingen an die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach über. Bis zum Jahre 1791 blieb Creglingen ansbachisch, um dann preußisch, 1806 bayerisch und schließlich 1810 württembergisch zu werden. Schwere Zeiten brachte der Dreißigjährige Krieg für Creglingen, und im 17. und 18. Jh. hatte der Ort unter den Auswirkungen der Raubkriege Ludwigs XIV., den spanischen und polnischen Erbfolgekriegen zu leiden. Auch die Revolutionskriege und die napoleonischen Feldzüge brachten für die Stadt immer wieder Truppendurchmärsche, Requisitionen und Einquartierungen mit sich. Seit dem 17. Jh. hatte Creglingen eine jüdische Gemeinde, eine weitere entstand in Archshofen. Zu den Zeugen jüdischen Lebens gehören die ehemaligen Synagogen in Creglingen und Archshofen und der südwestlich von Creglingen gelegene jüdische Friedhof. Gleich zu Beginn der Nazi-Herrschaft wurden bei einem der ersten antijüdischen Pogrome 16 jüdische Männer auf dem Rathaus so schwer misshandelt, dass zwei an den Verletzungen verstarben. Im Sitzungssaal des alten Rathauses erinnert eine Tafel an dieses Ereignis; eine weitere Gedenktafel am Friedhof nennt alle Opfer jüdischen Glaubens aus Creglingen und Archshofen, die während der „braunen Diktatur“ zu beklagen waren.

Kloster Frauental

Das nahe bei Creglingen im Steinachtal gelegene Kloster Frauental (nach Rothenburg ob der Tauber sind es 20km) ist eine Stiftung der Herren Konrad und Gottfried von Hohenlohe - Brauneck (mit Sitz auf der 3 km entfernten ehemaligen Burg Brauneck) aus dem Jahr 1232. Etwa 600 Hektar Feld, Wald und Wiesen gehörten ursprünglich zur Stiftung, zu denen weitere



Erwerbungen hinzukamen. 1390 starb die Linie Hohenlohe-Brauneck aus, und über Umwege gelangte das Kloster durch Verkauf an den Markgrafen zu Brandenburg-Ansbach. 1525 wurden große Teile des Klosters, sowie die Burg Brauneck, im Bauernkrieg zerstört. Aus dem Baumaterial wurde später das historische Schäferhaus erbaut, das man heute als Ferienhaus anmieten

kann. 1547 ordnete die marktgräfliche Verwaltung nach dem Tod der letzten drei Nonnen die Umwandlung in ein Kastenamt an. Frauental wurde eine Domäne, die Oberkirche diente fortan als Getreidespeicher. 1791 kam Frauental unter preußische Herrschaft und erhielt den Status einer selbstständigen Gemeinde.

1810 wurde es dem Königreich Württemberg zugeschlagen. 1972 beendete die Eingliederung in die Stadt Creglingen die kurze Zeit der Selbstständigkeit der Gemeinde. Vom ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Frauental sind heute noch das einstige Abteigebäude und die im romanischen-gotischen Übergangsstil erbaute Kirche erhalten. Mit drei Kirchenräumen, die alle in dem 34 m langen und 8 m breiten Langhaus untergebracht sind, stellt dieses 1982 bis 1985 gründlich renovierte Gotteshaus eine Besonderheit dar: Auf der Nonnenempore durften die Chorschwestern, der Ordensregel entsprechend getrennt von Laien, die Gottesdienste mitfeiern. Diese Gottesdienste wurden vor dem heute nur noch an Fundamentresten zu erkennenden Hochaltar gehalten. Unter der Nonnenempore befindet sich die „Unterkirche“, einst Grablege der Stifterfamilie. Sie war mit dem Gottesdienstraum („Oberkirche“) durch zwei ursprünglich offene romanische Torbögen verbunden. Bis heute dient dieser Raum (1962 renoviert) mit Kreuzrippengewölbe der evangelischen Kirchengemeinde als Gottesdienstort. 1742 bzw. 1749 starben der Amtmann Johann Christoph Meyer und seine Frau Elisabeth. Durch Säureeinfluss aus dem Gewölbe (so wird vermutet) sollen sich ihre Leichname mumifiziert haben. Diese wohl einzigen „Mumien“ in einer württembergischen Kirche wurden Anfang des 20. Jh. entdeckt. Die lang gezogene Oberkirche schließt im Osten mit einem polygonalen Chorraum ab. Der hohe Triumphbogen ist rechteckig (also noch romanisch) profiliert. Die schmalen Halbsäulen in den sechs Ecken des Chorraumes und weitere zwei verkürzte (an der Nord- und Südseite) im ersten Bogenfeld tragen in den Konsolen frühgotischen Blattschmuck mit Palmetten und Knospen. Die Schlusssteine im Chor ziert ebenfalls flacher Palmettenschmuck, der voller Lebendigkeit ist und so zur Leichtigkeit des Raumes beiträgt. Auf dem Boden sind Fundamentreste des ehemaligen Hochaltars (im Bauernkrieg 1525 zerstört) zu sehen. Die drei spätgotischen Figuren auf den modernen Wandkonsolen stellen dar: rechts Benedikt von Nursia, daneben Maria mit dem Jesuskind (mit einer Korallenkette) und vermutlich Bernhard von Clairvaux, den Ordensgründer. Das Epitaph an der Nordwand mit der Totenfeldvision des Propheten Hesekiel (Kap. 37) wurde von Amtmann Wagner gestiftet. Die Grabsteine im hinteren Teil künden von einem recht selbstbewussten Frauentaler Bauernstand.